# Aus der Deutschen Gehörlosen-Zeitung : Integration findet nicht statt

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **77 (1983)**

Heft 12

PDF erstellt am: **25.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Ziele sind: Schreibtelefone bei Polizei und Feuerwehr. Ebenso schnell wie das Schreibtelefon wächst jetzt der Einsatz des Teletext. Deutschland und Österreich sind vorangegangen. Die Schweiz beginnt noch 1983. Bald ist auch die Videothek realisiert. Wir haben immer «das Jahr der Kommunikation», aber wir müssen aufpassen, dass wir den Anschluss nicht verpassen.
Zwei ältere Teilnehmer sprechen über ihre Erfahrungen: Alfons Bundi: «Immer haben die Hörenden für die Gehörlosen gearbeitet. Das hat Minderwertigkeitsgefühle gegeben. Aus den Minderwertigkeitsgefühlen entsteht Misstrauen. Wenn die Gehörlosen selber etwas probieren, dann heisst es immer wieder. *Das ist unmöglich.* Darob darf man sich nicht entmutigen lassen! Man muss immer wieder probieren! Endlich haben die Gehörlosen das gemerkt und werden jetzt aktiv.»
Peter Helg: «Wichtig ist: Wir brauchen ein gemeinsames Ziel. Förderung der Kommunikation und Kultur wäre ein mögliches Ziel, und der Gehörlosentag wäre eine Möglichkeit, für dieses Ziel zu arbeiten.»
Der Tag der Gehörlosen 1983 wird im September wieder in Zürich organisiert. Ein zürcherisches Gesprächsforum wird im Oktober durchgeführt. Es wird ein Organisationskomitee gebildet, das sich aus fünf Arbeitsgruppenleitern zusammensetzt. Geplant sind: Jugendaktion, Mimenspiel, Ausstellung, Telekommunikation, Ausstellung Kinderzeichnungen, Kommunikationsprobleme im Verkehr. Die Organisationsleitung übernimmt Peter Helg.

Eingesandt von Hubert Brumm, Zürich

*Bemerkung der GZ-Redaktion: Dieser Bericht ist eine Originalversion des Protokolls vom zürcherischen Gesprächsforum vom 26. März 1983. Es wurde von Herrn Peter Kaufmann, Lehrer an der Gehörlosenschule Zürich, verfasst. WaG*

# Notizen zum Gehörlosenwesen in Ungarn

*Anlässlich der Gehörlosen-Mannschaftseuropameisterschaften im Schach (April 1983) kam die Schweizer Mannschaft mit verschiedenen Leuten aus Ungarn ins Gespräch. Dabei erfuhren die Schweizer Schachspieler auch für die Schweiz vielleicht nicht uninteressante Dinge über das ungarische Gehörlosenwesen. Daniel Hadorn hat mir einen interessanten Bericht verfasst, den ich hier veröffentliche. WaG*

In Ungarn leben etwa 10 000 Gehörlose und rund 600 000 Rest- bzw. Schwerhörige. Sie werden in sieben Gehörlosenschulen unterrichtet. Grösste Schule ist diejenige von Budapest. In der südungarischen Stadt Szeged, wo die Schach-EM stattfand, werden 120 Schüler aller Altersklassen unterrichtet. Die Schweizer konnten diese Schule besuchen und auch mit dem Direktor ins Gespräch kommen. Die Schüler von Szeged kommen zum Teil von weit her (man bedenke: nur sieben Schulen in ganz Ungarn) und wohnen während der ganzen Schulzeit in der Schule selbst. Unterrichtet wird mit Hilfe relativ moderner Hörgeräte. Der Lehrer spricht in ein Mikrofon; nicht voll gehörlose Schüler tragen einen Kopfhörer, mit dem sie den Lehrer hören und verstehen sollen. Gebärden jeglicher Art sind verboten! Es wird nur die Lautsprache zugelassen. Entsprechend erstaunt waren diejenigen ungarischen Schüler, die uns Gehörlose fuchteln (gebärden) sahen... Der Unterricht dauert acht Jahre. Danach kommen die Schüler in eine Spezialschule nach Budapest, wo sie ihre Berufslehre beginnen.
Die Schule in Szeged hat insgesamt 80 Angestellte (Lehrer, Betreuer, sonstiges Personal). Jedes Jahr erhält die Schule einen Staatsbeitrag von sieben Millionen Forint (zirka 380 000 Schweizer Franken), der für das ganze Jahr und für alles (Löhne, Strom, Papierverbrauch, Installationen, Verpflegung, Unterrichtsmaterial usw.) reichen muss. Im täglichen Leben haben die Ungarn bezüglich der Kontaktschwierigkeiten mit den Hörenden dieselben Probleme wie andere Gehörlose auch. Auch sie sind in Gehörlosensportklubs oder ähnlichen Gruppen organisiert, aber mit einem sehr, sehr gewichtigen Unterschied zur Schweiz:
Im Jahre 1950 schlossen sich in Ungarn Gehörlose und Schwerhörige zu einem Verband zusammen. Vorher waren sie getrennt wie in der Schweiz (SGB/BSSV). Diese Zusammenarbeit zwischen den Hörbehinderten aller Behinderungsgrade scheint sich sehr fruchtbar auszuwirken. Die Gehörlosen können von den Schwerhörigen die Lautsprache besser erlernen und im täglichen Leben und Beisammensein üben; anderseits passen sich die Schwerhörigen den Gehörlosen an (sie erlernen z. B. die internationalen Gebärden). Man ist in Ungarn auch der Meinung, gemeinsam lasse sich mehr erreichen als in getrenntem Alleingang. Ungarn hat eine eigene Gehörlosenzeitung, die pro Monat einmal erscheint (Grossformat, meist acht Seiten mit Fotos, normales Zeitungspapier!). Diese Zeitung wird in Budapest gedruckt. Der Titel dieser Zeitung lautet «Hallasserültek» und bedeutet auf deutsch «Hörbehinderte» (nicht «Gehörlose»). Das Jahr der erwähnten Vereinigung von 1950 wird auf jeder Titelseite symbolisch verewigt. In Szeged gibt es auch ein Klubhaus für Gehörlose. Szeged mit seinen 160 000 Einwohnern hat rund 320 Gehörlose bzw. Hörbehinderte. Im Klubraum gibt es eine Bar, Billardtische und ein Büro. Hier arbeitet jeden Abend freiwillig ein Hörender für die Gehörlosen. Er erledigt dort Tag für Tag nach Arbeitsschluss die anfallenden Schreibarbeiten, Telefone usw. und organisiert alle Gehörlosenanlässe. Nicht zuletzt seinetwegen war Szeged als Austragungsort der Schach-EM auserwählt worden. Nirgends sonst in Ungarn, so vernehmen wir, können sich Gehörlose auf die Hilfe eines solchen Schwerarbeiters verlassen. Das Büro ist voller Schreibkram, Akten und zu erledigender Sachen.
Auch ein Wanderpreis befindet sich dort sowie alle Pokale, welche die Szegeder Gehörlosensportler erobert haben. Und über dem Büroeingang hängt ein altes Porträt des Genossen Wladimir Illjitsch Uljanow, besser bekannt unter dem Namen Lenin... Daniel Hadorn

---

**Integration findet nicht statt**

# Aus der Deutschen Gehörlosen-Zeitung

Mit grossem finanziellem Aufwand wurde bei uns in Essen mitten in der Stadt ein «Haus der Begegnung» errichtet und den Behinderten zur Verfügung gestellt. Auch den Essener Gehörlosen. 1981, im Jahr der Behinderten, war es noch im Bau, aber schon damals fand man dafür so schöne Worte: «Die Integrationsbereitschaft der ‹Nichtbehinderten-Gesellschaft› wird sich an diesem für die Bundesrepublik beispielhaften Haus zeigen.» Nun wird das Haus von den Behindertenvereinen seit über einem Jahr fleissig besucht und genutzt. Von einer Integration, also einer Eingliederung der Behinderten in die Gesellschaft der Nichtbehinderten, aber kann gar keine Rede sein. Die Behinderten sind wirklich froh, dass die Stadt ihnen zu so einem schönen Haus verholfen hat, doch jeder Verein bleibt für sich allein. Das Haus der Begegnung wird zu einem «Haus der Verbände».
Doch wohlgemerkt, ich spreche hier nicht von Gehörlosenvereinen, sondern von Verbänden der anderen Behinderten, die andersartige Schäden haben, sonst aber gut hören und sprechen können. Die eigentlich keine Schwierigkeiten haben dürfen, sich mit Nichtbehinderten zu verständigen. Für die Integration also ein leichtes sein müsste. Und trotzdem klappt sie nicht! Die Gründe dafür sind hier nicht zu untersuchen. Es ist wohl so, dass Integration gar nicht gewünscht ist – weder von der Allgemeinheit noch von den Behinderten. Von den Gehörlosen schon gar nicht. Für sie ist das Zwang und Krampf, denn die Verständigung ist zu mühsam und mit zu vielen Missverständnissen behaftet. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, dass wir von unserer Umwelt nichts wissen und uns einkapseln wollen. Das geht sowieso nicht, weil wir im allgemeinen Berufsleben unser Brot verdienen und auch sonst in der Öffentlichkeit zurechtkommen müssen.
Da braucht man aber nicht immer gleich von Integration zu reden, die wirklich nicht herbeizuführen ist. Sprechen wir ehrlicherweise doch lieber von Kontakten zur Welt der Hörenden, von Begegnungen mit hörenden Menschen, die in der Lage sind, sich uns gut verständlich zu machen, und die keine Mühe scheuen, langsam und deutlich zu sprechen und notfalls auch Gebärden zu benutzen. Für uns Gehörlose ist ein

«Haus der Begegnung» eine wirklich gute Sache; es kann für die Pflege von Kontakten und Begegnungen hervorragend geeignet sein, wenn gezielt in dieser Richtung gearbeitet wird und zweckmässige Räumlichkeiten vorhanden sind. Dann brauchen wir nur noch gute Gehörlosendolmetscher, um dem Namen des «Hauses der Begegnung» alle Ehre zu machen.
Dann könnten wir jede Menge Begegnungen herbeiführen sowie Kontakte mit hörenden Menschen noch und noch. Mit Menschen aller Schattierungen, von Parteien, von Kirchen, von der Kunst oder vom Sport, von der Polizei oder der Gewerkschaft, von Ärzten, Tier- und Pflanzenschützern. Auch mit Prominenten könnten wir in Verbindung kommen sowie mit Leuten, die unsere Probleme kennenlernen sollten, um besser helfen zu können. Kurz: Integration ist nicht möglich, aber Kontakte sind sehr erwünscht.

## Toggenburgfahrt der Gehörlosengruppe Luzern (15. Mai 1983)

Nach den Föhntagen zuvor wurde die Fahrt angesagt. Welch ein Staunen, am Sonntag morgen um 6 Uhr war Sturm. Der Wind fegte mit grosser Geschwindigkeit durch die Stadt. Bis zur Abfahrtszeit um 8 Uhr wurde es wieder ruhiger. Aber schwarze Wolken bedeckten den Himmel. Los ging die Fahrt. Nur drei Personen fehlten. Sie wagten es nicht, bei bedecktem Himmel zu reisen!
Wir genossen die herrliche Fahrt durch blühende Wiesen und unter blühenden Bäumen hindurch. Ab Menzingen wurde der Himmel immer heller. In Rapperswil entdeckten wir die ersten Sonnenstrahlen. Dies zwar nur für kurze Zeit. Richtung Hirzel war wenig Verkehr. Hier gab es bereits den Znünihalt. Schon bald ging's weiter durch das fruchtbare Gebiet nach Fischingen. Wir bewunderten die schöne Kirche mit den vielen Schnitzereien. Wir standen am Grab der Hl. Idda. Herr Pater Grod feierte mit uns Gottesdienst. Er erklärte uns die verschiedenen Wege, die die Menschen gehen können. Er erzählte uns von Jesus, der unser Vorbild ist. Auch Jesus ging auf dem Weg. Jesus sagte: «Ich bin der Weg.» Folgen wir dem Weg Jesu. Er ging immer den richtigen Weg.
Nach einem reichlichen und guten Mittagessen folgte bald unser nächstes Ziel: Turbenthal. Am Dorfeingang war Grossbetrieb. Turnerinnen zeigten auf dem Feld ihre Künste. War dieses Fest wohl zu unserem Empfang angesagt? Unser Ziel war das Gehörlosenheim. Viele bekannte Gesichter warteten bereits auf unser Kommen. Das gab ein Händeschütteln! Gross war die Wiedersehensfreude. Einige hatten sich ja über Jahrzehnte nicht mehr gesehen. Andere begegneten Bekannten aus den Lagern. Viele Gedanken wurden ausgetauscht. Auch das Heim durften wir anschauen. Manch ein Besucher staunte ob den schönen und grossen Zimmern, die den Pensionären zur Verfügung stehen. Hier wurden die verschiedenen Handarbeiten gezeigt. Besonderes Interesse fanden die Wandteppiche in der Eingangshalle. Diese Teppiche sind richtige Kunstwerke! Jeder Pensionär hat im Heim sein Plätzchen! Mit Freude und Stolz zeigt ein jeder, was er hier arbeitet.
Allzuschnell mussten wir uns verabschieden. Nun fuhren wir Richtung Rümlang, Zürich, und schauten den zu- oder abfliegenden Flugzeugen vom Car aus zu. Diese riesigen «Vögel» machten uns grossen Eindruck. Sie weckten bei einigen die Sehnsucht, auch einmal mitfliegen zu dürfen.
Ab Mittag schien die Sonne warm. Die Gegend war prächtig. Durch den morgendlichen Regen war alles gewaschen worden. Das Grün glänzte, die Felder sahen saftig aus, die Berge und Hügel waren ganz nah. Ein herrlicher Blick, wohin man schaute. Über das Freiamt erreichten wir unsere Heimatstadt. Lauter zufriedene, aber etwas müde gewordene Blicke verabschiedeten sich beim Inseli. Bis zum nächsten Jahr!
Hedy Amrein

**Zum Beispiel**

## Erholung bei Gartenarbeit

Wir alle haben fast einen geregelten Tagesablauf. Er fängt am Morgen beim Aufstehen an und endet am Abend beim Zubettgehen.
Dies geht so vom Montagmorgen bis am Freitagabend. Das eine arbeitet mehr, das andere weniger.
Jedoch ist uns unsere Arbeit von Montag bis Freitag vorgeschrieben, was wir zu tun haben und was bis wann gemacht sein muss. Also müssen wir unseren Vorgesetzten gehorchen. Ob wir nun schon lange im Beruf sind oder erst in der Lehre, die Regel gilt für uns alle, ausser man habe ein eigenes Geschäft oder Büro. Ja, manchmal heisst es beim einen oder andern: Nur hetzen und pressieren. Das ist aber nicht immer gut und auch nicht angenehm.
Sicher freuen wir uns immer wieder auf das Wochenende.
Ich erwache am Samstag morgen recht früh, die Sonne scheint mir beinahe direkt ins Gesicht. Schaue ich – noch im Trainer – zum Fenster hinaus, so habe ich mich schon entschieden, was heute gemacht wird. Ich gehe in den Garten.
Ich weiss, der Garten gibt auch Arbeit, aber was für Arbeit? Es ist freiwillige Arbeit, niemand befiehlt mir, ich kann machen, was ich will und wie ich will. Der Garten hat über den Winter geruht. Es ist bereits alles umgegraben worden im letzten Herbst.
So ziehe ich alte Hosen und die Gartenstiefel an. Ich hole die Saatkartoffeln aus dem Keller, und diese werden heute als erste gesteckt. Zuerst lockere ich die Erde und bereite die Furchen vor. In fusslangen Abständen lege ich die Kartoffeln in die Erde. Ist das ganze Stück fertig, werden die Kartoffeln leicht zugedeckt. Es ist bereits später Vormittag geworden, und noch müssen Blumensamen und Setzlinge beschafft werden. Diese hole ich in der Gärtnerei: Asternsamen, Lauch, Sellerie, Salat. Inzwischen ist es bereits Mittag geworden, und ich esse rasch etwas. Danach geht es wieder in den Garten. Als erstes setze ich den Salat, den Lauch und die Sellerie, und zuletzt stecke ich noch die Buschbohnen. Zwischendurch schaue ich zur Falkenfluh hinauf und sehe wieder acht oder zehn Deltasegler in der Luft. Das muss sicher sehr schön sein, unter freiem Himmel zu schweben. Die Astern muss ich nun auch noch säen. Jetzt kommt noch die Mutter dazu, um mir zu helfen. Wir lockern in allen Beeten die Erde. Anderes Gemüse haben wir schon vorher gepflanzt. Danach jäten wir noch den ganzen Garten, wo es nötig ist. Die Erdbeeren (Königin aller Früchte) blühen wunderbar. So gegen fünf Uhr abends sind wir fertig, räumen das Werkzeug zusammen und machen uns auf den Heimweg.
Nun sitze ich zu Hause und mache mir noch einige Gedanken über den Garten. Müde sind wir geworden, aber zufrieden. Denn uns hat heute niemand befohlen und reklamiert. Wie wäre es, wenn wir alles kaufen müssten?
Leute, die in der Stadt wohnen, haben oft keine Möglichkeit, selber zu pflanzen. Sie müssen alles Gemüse und Obst kaufen. Von Frühling bis Herbst ist die Ware etwas billiger als im Winter. Oft aber kaufen die Stadtbewohner unbewusst ausländisches Gemüse und Früchte. Aber wer einen eigenen Garten hat, der weiss, was er isst und woher es kommt. Obschon er alles selber erarbeiten und den Garten pflegen muss, kommt er am Schluss doch billiger weg als der Stadtbewohner. Er kann viele Produkte einfrieren für den Winter und hat so immer Vorrat zu Hause. Auch kann er oft viele Früchte aus dem Garten ernten: Erdbeeren, Brombeeren, Himbeeren und Johannisbeeren. Er hat also immer Früchte im Winter. Jeder, der einen eigenen Garten hat, weiss dass er viel Arbeit auf sich nimmt, hat dafür aber Freude an der Ernte, und er kann auch eine ganze Menge Geld sparen, obschon Setzlinge und Samen nicht mehr billig sind. R. P.

## Jahresbericht «Pro Infirmis» 1982

«Pro Infirmis» arbeitet auf einem Gebiet, wo Erfolge schwer messbar sind. Es scheint mir aber, dass wir in letzter Zeit dem Ziel einer sinnvollen Eingliederung Behinderter in unsere Gesellschaft einige sichtbare Schritte nähergekommen sind. Es darf festgestellt werden, dass viele unserer nichtbehinderten Mitbürger den Problemen behinderter Menschen bewusster gegenüberstehen. Ich hoffe, dass diese Solidarität weiter wächst und dass es zur Selbstverständlichkeit wird, Behinderte in die Aktivitäten unseres Alltags einzubeziehen. Ganz besondere Anstrengungen sind noch für die grosse Gruppe der Geistigbehinderten notwendig, wo sich die Integration nach wie vor als schwierig erweist.
Spezielle Probleme schafft die wirtschaftliche Rezession, von welcher viele Behinderte ganz besonders betroffen werden. Es ist heute sehr schwierig geworden, für Behinderte eine ihren Fähigkeiten angemessene Beschäftigung oder einen stabilen Arbeitsplatz zu finden. Entsprechend verschlechtert sich mancherorts ihre finanzielle Lage. Eine von «Pro Infirmis» angeregte Untersuchung zeigt, dass 75% der IV-Rentner, die über kein Erwerbseinkommen verfügen, durchschnittlich mit Fr. 1250.– pro Monat auskommen müssen. Ist es da verwunderlich, dass die Gesuche um zusätzliche materielle Hilfe rasch zunehmen?
Sorgen bereiten uns die geplante Neuverteilung der Aufgaben zwischen Bund und Kantonen und der Entwurf für ein eidgenössisches Subventionsgesetz. Bei allem Verständnis, dass sich der Bund angesichts seiner prekären Finanzlage entlasten will, bleibt die bange Frage, ob die Kantone willens und in der Lage sind, die entstandenen finanziellen Lücken rasch und wirksam auszufüllen. Auf keinen Fall dürfen die Behinderten, die es heute besonders schwer haben, die Leidtragenden der vorgesehenen Neuerungen sein. Dafür zu sorgen, dass das seit vielen Jahren gewobene soziale Netz für die Behinderten stark und wirkungsvoll bleibt, ist uns ein grundsätzliches und selbstverständliches Anliegen.
Es wird also «Pro Infirmis» in den kommenden Jahren nicht an Aufgaben fehlen. Als privates Hilfswerk, das zu über 50% von privaten Mitteln lebt, sind wir in Zukunft noch in vermehrtem Masse auf die Unterstützung durch eine breite Öffentlichkeit angewiesen. Ich danke allen, die das tun. Ich danke auch allen, die in Vorständen, Arbeitsausschüssen, Beratungsstellen und Fachverbänden durch hohen persönlichen Einsatz und gute Arbeit jenes Vertrauen schaffen, ohne das wir unsere Aufgabe nicht erfüllen könnten.

Ernst Brugger Präsident von «Pro Infirmis»